



Laurent Gaudé

WIR, EUROPA

Fest der Völker



edition.fotoTAPETA

Laurent Gaudé

WIR, EUROPA

Fest der Völker

Aus dem Französischen von
Margret Millischer

*edition.foto*TAPETA

Inhalt

- 1 SO ALT SO JUNG
 - 2 KOHLE LICHT
 - 3 DIE WELT AUFFRESSEN
 - 4 WIR SCHLAFEN NICHT MEHR
 - 5 SCHNELL!
 - 6 UNERWÜNSCHT
 - 7 IN TRÜMMERN
 - 8 WIR, ASCHE
 - 9 GROSSE HEIMKEHR
 - 10 BLÖCKE
 - 11 EIN VERTRAG ZUR GEBURT
 - 12 BARBUSIGE JUGEND
 - 13 DER WALZER DER ALTEN GENERÄLE
 - 14 FREUDE UND GLEICHGÜLTIGKEIT
 - 15 ERWEITERUNG
 - 16 GROSSES FEST
- ANMERKUNGEN

Seit einiger Zeit scheint Europa vergessen zu haben, dass es aus Epen und Utopien hervorgegangen ist. Wenn es das seinen Bürgern und Bürgerinnen nicht mehr vermitteln kann, dorrt es aus. Allzu abgehoben, zu wenig greifbar, löst Europa oft nur noch enttäuschte Langeweile aus. Und doch ist seine Geschichte ein ständiges Brodeln. So viel Feuer, so viele Tote, doch ebenso viele Erfindungen und Kunstwerke. Vielleicht kann uns die Literatur daran erinnern, dass die europäische Erzählung eine Geschichte aus Muskel- und Lebenskraft ist, aus Wut und Freude. Vielleicht kann die Sprache der Literatur dieser Erzählung wieder die Überzeugungskraft und den Schwung verleihen, ohne die nichts gelingen kann.

Wer sind wir? Erben welcher Vergangenheit? Von welchen Sorgen gequält? Welcher Verbrechen schuldig und Träger welcher Utopien? Was wollen wir? Unser Kontinent hat Alpträume Wirklichkeit werden lassen, seinen eigenen Völkern viel Leid zugefügt, aber auch der ganzen Welt das Licht der Aufklärung gebracht. Aus diesem Widerspruch bestehen wir. Leidgeprüfte Völker sind wir, seit jeher verstrickt in Rivalität, Handel, Tod und Begeisterung, und doch so unterschiedlich, dass die Entscheidung, uns zusammenzuschließen, in der Geschichte ein einmaliges Ereignis darstellt. Zu welcher Zeit und an welchem Ort wurde je schon ein vergleichbares politisches Wagnis unternommen: siebenundzwanzig Nationen, die beschließen, ein großes Fest der Völker abzuhalten?

Viele von denen, die uns vorausgegangen sind, wären überwältigt, angesichts der Ausdehnung des Gebietes, das wir geschaffen haben. Ich denke an die Millionen Männer und Frauen, unsere Eltern, Großeltern und Vorfahren, die die schmerzliche Erfahrung der Grenzen am eigenen Leib verspüren mussten. Viele mussten flüchten, mitten in der Nacht alles zurücklassen, wurden von der Geschichte von einem Land in ein anderes verschlagen. Viele dieser „Grenzmenschen“ haben ihr Land mitgenommen, wohin sie auch gingen. Das ergibt ein großes Volk, das zwei oder drei Sprachen spricht, sich an althergebrachte Gebräuche erinnert und weiß, was Chaos bedeutet. Vielleicht ist das das europäische Modell: ein leidgeprüftes Volk, das eine Antwort auf die Schikanen der Geschichte sucht und sie im Humanismus findet, an den es sich auf seinen Irrfahrten wie an einen Kompass hält.

Warum haben unsere Länder beschlossen, diese Gemeinschaft zu errichten? Für den Frieden. Doch darüber hinaus? Für den Wohlstand. Und darüber hinaus? Wollen sie sich am Ende auch nur die alten Dämonen der Nationen wieder zu eigen machen: Konkurrenzkampf und Herrschsucht? Können wir die europäische Einigung gar nicht anders denken als im Rahmen einer *translatio imperii*? Haben die europäischen Länder nach einer Zeit der Bedeutungslosigkeit nun wieder in der europäischen Einigung ein politisches Gebilde gefunden, durch das sie

mächtiger sein können, erneut mit den Größten rivalisieren und zu altem Glanz zurückkehren können? Wir verdienen kühnere Träume und tollere Leidenschaften. Wir verdienen es, das Unmögliche beim Namen zu nennen und an seiner Umsetzung mitzuwirken.

Die Vergangenheit zeigt uns, dass wir nur sehr selten fähig waren, etwas anderes anzustreben als Vorherrschaft. Und doch hat die europäische Einigung nur dann einen Sinn, wenn sie uns Gelegenheit gibt, ein neues zivilisatorisches Ziel zu entwickeln. Nicht mehr ums Herrschen geht es, sondern darum, ein ganz eigenständiges Hoheitsgebiets des Lichts zu schaffen. Und – warum nicht – um eine Versuchsstation für die Verständigung der Nationen. Denn wir sollten uns nichts vormachen: Morgen werden andere Weltregionen den Entschluss fassen, sich zusammenzuschließen. Morgen werden die Nationen immer weniger klar voneinander abgegrenzt sein. Die weltweiten Herausforderungen bei Handel, Informationsflüssen, Umwelt, Energie, dem Verhältnis zur Tierwelt drängen uns zu dieser internationalen Verständigung. Wenn jede Nation beim Umgang mit den Rohstoffen nur an sich denkt, dann kann ein solches Denken nur zum Krieg führen. Das wissen wir, das haben wir allzu oft erlebt. In all den langwierigen Verhandlungen, der ständigen Notwendigkeit, immer eine Einigung zu finden, der Kunst zum Kompromiss, um einen lähmenden Stillstand zu vermeiden, ist Europa zur Versuchsstation dessen geworden, was die Menschen immer öfter praktizieren müssen, wenn sie sich global über die Erde und ihr Ökosystem Gedanken machen. Morgen werden wir diese ständige Verständigung auf die fünf Kontinente ausdehnen müssen. Morgen müssen wir untereinander ein umfassenderes Zugehörigkeitsgefühl entwickeln als zu unseren jeweiligen Ländern.

Alles vergeht. Eines Tages werden wir vielleicht sagen, wir wurden in einer inzwischen versunkenen Welt geboren. Die Zivilisationen der Bündnisse sind brüchig. Sie waren es immer. Meine Generation dachte lange Zeit, dieses Europa sei etwas ein für alle Mal Bestehendes, der feste Rahmen unseres Lebens, und erkennt nun erschrocken, dass sie womöglich die Generation sein könnte, die Europa zu Grabe trägt oder jedenfalls die ersten Anzeichen seines Endes miterlebt. Alle, die wie ich an dieses Abenteuer glauben, machen sich schuldig, wenn sie den Europa-Gegnern das Feld überlassen. Das heißt nicht, Enttäuschungen, Wut und Unzufriedenheit zu leugnen. Auch ich spüre sie, häufig sogar. Doch ich mache einen Unterschied zwischen der Wut, die man in politische Kämpfe umwandeln kann, und der prinzipiellen Ablehnung der großen Bewegung dahinter, die seit mehr als fünfzig Jahren ein Land entstehen lässt, das größer ist als unsere siebenundzwanzig Nationen.

Wir, Europa ist aus dem Wunsch heraus entstanden, dieses unser gemeinsames Epos zu erzählen, und zwar mit Leidenschaft. Bei Abschluss dieses Textes wird mir klar, dass er unvollendet ist. Nicht, weil ich mein Vorhaben nicht zu Ende geführt hätte, sondern weil er leider nur aus einer Stimme besteht, wo er doch vielstimmig hätte sein sollen. Beim Schreiben war ich darauf bedacht, möglichst auch auf die Gegebenheiten der europäischen Nachbarstaaten einzugehen, und

musste doch während meiner gesamten Arbeit mit Bedauern feststellen, wie wenig ich von Geschichte und Geographie der sechsundzwanzig anderen Länder weiß und wie sehr diese Erzählung gegen meine Absicht, die eines Franzosen bleiben würde. So konnte ich die Distanz ermessen, die es zu überwinden gilt, um den Grundstock zu einer gemeinsamen Kultur zu legen. Wenn also *Wir, Europa* ein unvollendetes Poem ist, dann deshalb, weil es auf andere Stimmen aus Italien, Deutschland, Polen, Spanien ... wartet, damit eines Tages vielleicht ein großer Text entsteht, der aus mehreren Feuern gespeist wird, die einander erhellen, aufeinander antworten und sich gegenseitig bereichern.

Bis es soweit ist, werde ich weiter durch mein Europa reisen. Dabei werde ich an dieses neue Zugehörigkeitsgefühl denken, das sich noch entwickeln und verfestigen muss, damit ich eines Tages auf die Frage „Wer bist du?“ so antworten kann, dass die Wirren der Vergangenheit und die Hoffnungen der Zukunft miteingeschlossen sind – ganz einfach mit: „Ich bin Europäer“.

*Allen, die selbst in den Wirren der Geschichte aus tiefster
Überzeugung das Wort „Europa“ ausgesprochen haben.*

1

SO ALT SO JUNG

Sind wir alt?

Sind wir jung?

Wie alt sind wir wirklich?

Manchmal greisenhaft,
dann wieder jung beschwingt,
Erben so vieler angehäufter Jahre.

Lang versteinerte Sprachen und Kulturen,
Ablagerung von so viel Vergangenem,
vermischt, aufgetürmt, angereichert,
Schichten von Kriegen,
Handel,
Austausch,
Eroberungen.

Söhne und Töchter der Sedimente von Jahrhunderten sind
wir.

Wie alt sind wir wirklich?

Grenzen haben sich verschoben,
Länder wurden größer,
Monarchien wurden gestürzt.

Ein langer Strom der Geschichte durchzieht uns,
verleiht uns die Dichte der Zeit.

Vielleicht sind wir das: alte Kinder,
erschöpft und zugleich voller Tatendrang.
Wer kann den Tag unserer Geburt genau benennen?
Im 19. Jahrhundert muss man danach graben.
In den Eingeweiden der Moderne,
Schrauben, Hämmer und Fieber,
aus diesem Fleisch, dieser Hektik bestehen auch wir.
Jahrhundert von Eroberungen und Schweiß,
Fortschritt und Ausbeutung.
Im 19. Jahrhundert muss man danach graben, denn es ist
wie wir:
Zu rasch hat es erfunden,
zu viel hat es gedacht.
In seinen schmutzigen Bauch muss man eintauchen,
den Schweißgeruch unter seinen Fabrikarmen riechen,
seine Stimme hören, heiser,
vom allzu lauten Schreien auf den Barrikaden.
Das 19. Jahrhundert, Jahrhundert von Taumel und Gier
schwankt zwischen zwei Welten,
wankt vor so viel Neuem und bedrohlichem Grollen.
An welchem Tag wurden wir also geboren?
Es gilt zu entscheiden, also sage ich:
Der 12. Januar 1848 in Palermo.
Etwas will auf die Welt an diesem fernen Tag,
etwas drängt heraus,
bis es die alten Kronen sprengt.
Etwas wird geboren,
zunächst noch rot und fratzenhaft.
Nach Gedärmen und Schweiß riecht es, doch es ist neu.
Palermo erhebt sich,
als erste Stadt ruft es den Frühling der Nationen aus.

Aus Unmut und Utopien wurden wir geboren.
Hört nur die Philosophen, die Aufrührer,
die Revolutionäre,
von einer Hauptstadt zur anderen ziehen sie.
Der Aufstand grollt.
In Sizilien bricht er aus,
von Paris wird er übernommen,
von dort springt er über in alle Hauptstädte.
Neue Wörter sind in aller Munde.
Schluss mit den Kaiser- und Königreichen.
Wörter, die man verstohlen weitergibt,
im Verborgenen, bei geheimen Treffen.
„Nationalismus“
„Unabhängigkeit,
Einigung und Freiheit“.
Und auf einmal nimmt die Menge diese Worte auf,
in Mailand, Berlin und Paris.
Umstürzen will man die alte Welt,
die auf dem Wiener Kongress die Monarchen
wiedereinsetzte.
Zerschlagen das Machtgefüge Metternichs,
der die Ordnung der Freiheit vorzieht.
Länder wollen neue Namen haben:
„Italien“
„Deutschland“.
Nichts kann die Völker aufhalten, wenn sie den Geist der
Philosophen übernehmen.
Man erträgt dieses Europa nicht mehr, restauriert,
verfestigt und arrogant,
das Europa der Bourbonen, Habsburger und Hohenzollern.
Seit einiger Zeit finden Bankette statt in Europa,
und wir wurden aus ihrem Geraune geboren,

aus der Leidenschaft der dort geflüsterten Worte,
die aber laut verkündet werden wollen.

1848 ist das Datum unserer Geburt,
und das macht uns zu Kindern der Barrikaden,
geboren aus einem Wirrwarr von Kisten, Karren, Fässern,
Palisaden und Gewehren ...

Presst noch stärker,
es muss heraus,
und da nützt auch kein Stöhnen.

In diesen Tagen des Jahres 1848 entsteht Europa,
das Europa von Mazzini,

Friedrich Hecker und Gustav Struve,
das von Garibaldi, Lajos Kossuth,

Ludwik Mierosławski und Ledru-Rollin,

ein Europa der Nationen, denn Nation bedeutet damals
Befreiung,

den Sturz der alten Könige, herausgeputzt wie Marionetten
in ihren Kutschen.

Die Nation ist die Einheit eines Volkes in einer Sprache,
einer Kultur,

und die Dichter finden Worte für diesen grollenden Zorn,
Sándor Petöfi, Lamartine und Victor Hugo.

Der Name Verdi steht gar für die Einigung eines ganzen
Landes.

Die Romantik erobert Europa

und trägt die Energie der Rebellion in sich: Jugend!

Jugend!

Sind wir alt?

Jetzt nicht mehr.

Seht nur her: Europa erwacht, dehnt und streckt sich.

Ein schönes Gesicht hat es, zerzaustes Haar

und den Heißhunger eines Neugeborenen.

Eine Generation steht auf.
Allgemeines Wahlrecht,
Pressefreiheit,
Frauenstimmrecht,
Das Volk als König, damit Schluss ist mit dem König des
Volkes.

All diese Ideen gingen von Mund zu Mund,
und jeder hütete sie wie einen kostbaren Schatz.

Zwanzig Jahre später
sind sie immer noch da,
als die Staaten entstehen.

Europa nimmt Gestalt an und sucht sich,
fragt nach dem, was es will,
schüttelt die Königsmacht ab,
wendet sich ihr wieder zu
und verwirft sie erneut.

Von Berlin bis Paris,
von Wien bis Genf
dachten, träumten und kämpften sie,
gingen ins Exil nach London oder Brüssel,
kehrten in ihre Länder zurück,
flohen erneut durch ganz Europa.

Wie viele waren sie, die Mitglieder von Giovane Italia um
Mazzini?

Hundert?

Tausend?

Giovane Europa,
Giovane Germania,
Giovane Ungheria,
Giovane Polonia,

Giovane - das heißt Aufbruch der Nationen.

Jugend!

Jugend!

Das brauchen wir jetzt,
dreihundert junge Leute,
fünfhundert vielleicht,
in jedem Land unserer Union,
die das Erbe der Carbonari wieder aufgreifen,
nicht an das Mögliche denken,
sondern an den Traum,
nach dem Ausschau halten, was noch nicht existiert,
versuchen, ihm einen Namen zu geben,
es danach wie ein Banner hochzuhalten.

Giovane Europa,
fünfhundert junge Leute pro Land,
das sind ein paar tausend Seelen,
doch es ist eine Bewegung,
eine Jugend, die miteinander spricht, sich trifft,
sich austauscht und mehr erhofft.

Das brauchen wir jetzt,
von einem Wunsch besessen,
unbeirrbar,
ehrgeizig,
mitreißend.

Giovane Europa,
nacheinander entstehen die Länder,
Belgien, Italien und Deutschland.

Glaubt nur nicht, dass man diese Geburten freudig
begrüßt,
sich über Gewicht und gesundes Aussehen der Säuglinge
freut.

Nichts ist einfach, wenn es um Völker und Grenzen geht.
Neugeborene verlangen nach ihrem Platz,
doch niemand will zur Seite rücken.

Also gerät alles aus den Fugen.
Man zieht sich an den Haaren,
unbeschwert nimmt man sich, was man will
und kämpft wie wild.
Ihr findet, wir leben in einer schwierigen Zeit?
Ihr spürt den Hauch der Geschichte und bekommt
manchmal Angst
und fragt Euch, welches Fieber unsere Zeit erfasst hat?
Ihr seid erschrocken, wenn Unruhe auf einmal die Völker
erfasst?
Denkt nur an Victor Hugo und sein Exil.
Denkt an Garibaldi, der den Atlantik überquerte und in
Brasilien, Argentinien, Uruguay kämpfte,
den „Helden zweier Welten“, erschöpft von einem Leben
voller Wunden,
der weiterkämpft bis ins hohe Alter, sogar noch in Dijon,
als er mit vierundsechzig Jahren nur noch mit Mühe auf
sein Pferd kommt.
Es gibt keine friedlichen Zeiten.
Denkt nur an Friedrich Hecker,
1848 nimmt er in den Straßen von Baden teil an der
Revolution, muss nach Amerika ins Exil und schlägt sich
im Sezessionskrieg auf die Seite der Nordstaaten ...
Denkt an all jene, die man Achtundvierziger nennt,
und die den Frühling der Nationen miterlebten.
Dann die Rückkehr der Könige
und schließlich die echte Unabhängigkeit,
all das im Laufe eines Menschenlebens.
Denkt an den Krieg des „schrecklichen Jahres“*,
als Europa sich zerfleischt und sich sucht.
Nizza und Savoyen wechseln das Land,
Elsass und Lothringen auch.